

HEYNE <

Zum Buch

San Francisco – Gegenwart. Eine Serie bestialischer Morde erschüttert die Stadt. An den Tatorten werden mysteriöse Symbole gefunden. Bei der Suche nach einem verschwundenen Jungen kommen die beiden Detectives Bryan Clauser und Pookie Chang auf die Spur eines mysteriösen Kults namens Maries Kinder, der offenbar schon seit Jahrhunderten im Verborgenen existiert.

Bryan wird von makabren Visionen gequält und bemerkt, dass er sich langsam zu verändern beginnt. Während die Mordserie nicht abreißt, macht Bryan eine grausame Entdeckung: Bei den Kultmitgliedern handelt es sich offensichtlich um eine eigene Spezies mit kannibalischen Neigungen. Doch dies stellt nicht die einzige Bedrohung dar. Es gibt noch etwas anderes, Schreckliches; einen Jäger, der durch das nächtliche San Francisco streift und sogar von der Kultgemeinschaft um Maries Kinder gefürchtet wird. Auf der Suche nach der Wahrheit gelangen Bryan und sein Partner in ein gigantisches Höhlensystem unter der Metropole, wo sie in ein Inferno namenlosen Grauens stürzen.

Zum Autor

Schon zu Schulzeiten schrieb Scott Sigler seine ersten Geschichten. Als Autor von Kurzgeschichten, Drehbüchern und Romanen im Spannungsfeld zwischen Wissenschaftsthiller und zeitgemäßem Horror hat er sich einen Namen gemacht. Die großen Verlage wurden auf ihn aufmerksam, nachdem er den Thriller *EarthCore* als weltweit ersten exklusiven Podcast-Roman veröffentlichte und auf Anhieb rund 10 000 Abonnenten fand. Scott Sigler lebt mit seiner Frau Jody und zwei Hunden in San Francisco.

Besuchen Sie den Autor im Internet unter www.scottsigler.com.

Lieferbare Titel

Infiziert – Virulent – EarthCore – Implantiert

SCOTT SIGLER

**DIE
VERBORGENEN**

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Martin Ruf

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe NOCTURNAL
erschien 2012 bei Crown Publishers, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 01/2013
Copyright © 2012 by Scott Sigler
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung der Originalcovergestaltung:
Copyright © by Jarrod Taylor
Foto: Copyright © by Andres Rodriguez / Alamy
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

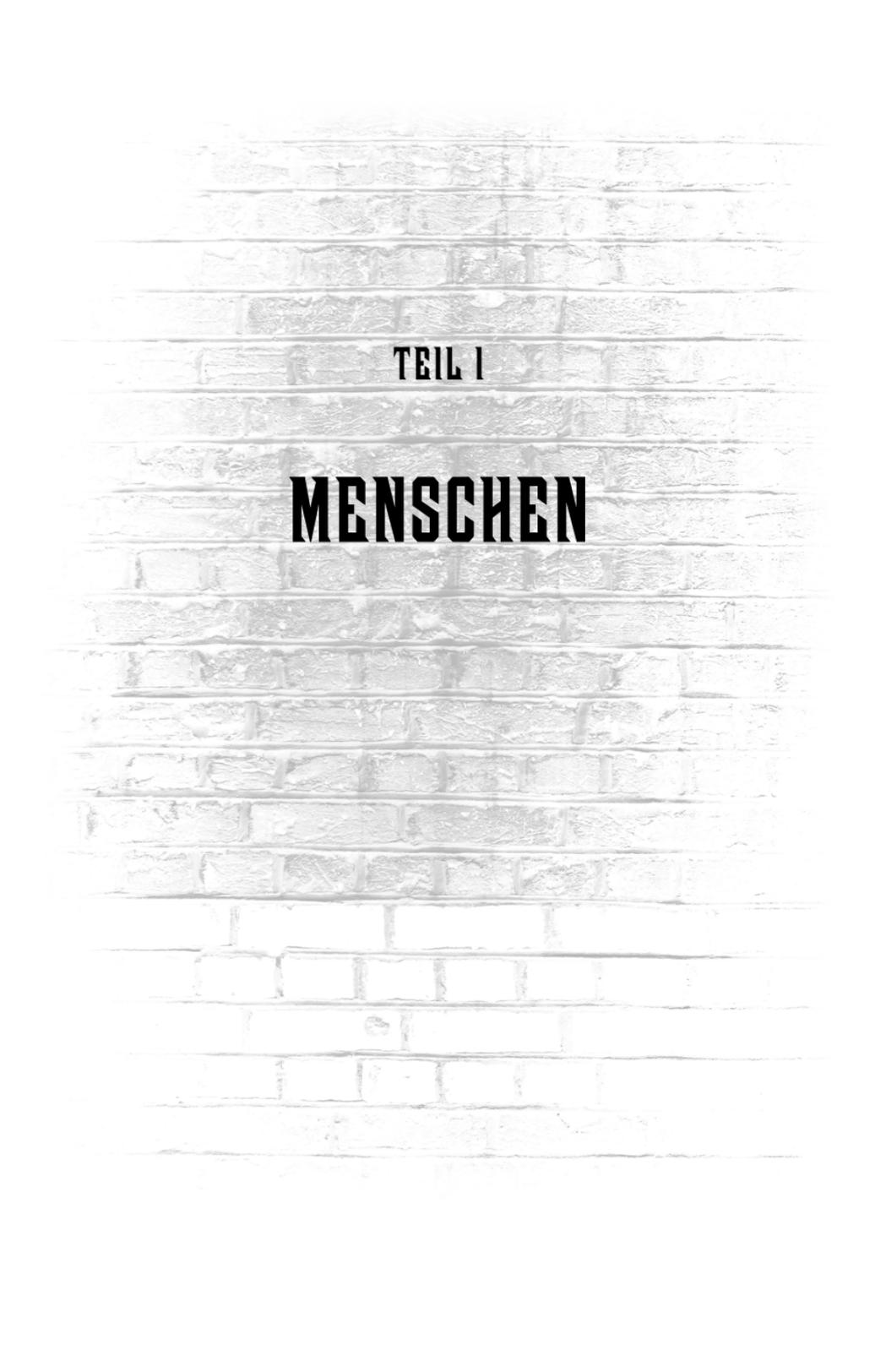
ISBN: 978-3-453-43704-3

www.heyne.de

Für Byrd Leavell, der Dinge möglich macht.

*Für Julian Pavia, der mir
in außerordentlicher Weise dabei half, diesen Roman
zu dem zu machen, was er ist.*

*Und für A. Kovacs, für den Erhalt
meiner geistigen Gesundheit.*



TEIL I

MENSCHEN

BUSSE

»Du bist hier nicht willkommen, Paul.«

An den meisten Orten der Welt würde so eine Bemerkung normal klingen. Vielleicht unfreundlich, aber nicht ungewöhnlich. Durchaus akzeptabel.

An den meisten Orten, doch nicht in einer katholischen Kirche.

»Aber ich werde verfolgt«, sagte Paul. »Und es ist kalt da draußen.« Pauls Blick huschte hin und her, zu schnell, um irgendetwas erkennen zu können. Er wirkte gehetzt.

Das war nicht Pater Esteban Rodriguez' Problem. Dieser Mensch – wenn man ihn überhaupt noch so nennen konnte – würde keinen Zutritt mehr zur Cathedral of St. Mary of the Assumption erhalten. Nie wieder.

»Du weißt doch Bescheid«, sagte Esteban. »Du gehörst nicht mehr zur Kirche.«

Pauls Augen wurden schmal, sein Blick war plötzlich klar. Esteban erkannte einen Funken von jenem wachen Geist, der Paul so beliebt gemacht und die Menschen für ihn eingenommen hatte.

»Was ist mit Vergebung?«, fragte Paul. »Darum geht es doch für uns alle, um die Vergebung unserer Sünden. Oder bist du besser als unser Erlöser?«

Esteban spürte, wie Wut in ihm aufstieg, was bei ihm nur sehr selten vorkam. Sogleich kämpfte er dagegen an und versuchte, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. »Ich bin nur ein Mensch«, sagte er. »Vielleicht ein diesbezüglich schwacher Mensch. Der Herr mag deine Sünden vergeben können, aber ich kann es nicht. Du kannst hier keine Zuflucht suchen.«

Paul sah zu Boden. Schauer durchliefen seinen Körper. Auch Esteban zitterte. Die abendliche Kälte in San Francisco – eine feuchte, hartnäckige Angelegenheit – drang durch den Türspalt, den Esteban mit seinem Körper versperrte.

Paul trug einen verschlissenen blauen Mantel, der vor langer Zeit wahrscheinlich bauschig und glänzend gewesen war. Vielleicht hatte er an seinem ursprünglichen Besitzer sogar gut ausgesehen – wer auch immer das vor wie vielen Jahren gewesen sein mochte. Pauls Hose war schmutzig; der Unrat bildete zwar noch keine Kruste, aber mit Essensresten, Fett und anderen Dingen beschmierte Finger hatten ihre Spuren hinterlassen. Vor einigen Jahren hatte sich dieser Mann um Obdachlose gekümmert. Jetzt sah er aus, als sei er selbst einer von ihnen.

»Ich kann nirgendwo hingehen«, sagte Paul und sah noch immer zu Boden.

»Das ist kein Problem der Kirche. Das ist nicht *mein* Problem.«

»Ich bin ein Mensch, Pater.«

Esteban schüttelte den Kopf. Diese abstoßende, dämonische Kreatur vor ihm hielt sich für einen *Menschen*? »Du gehörst nicht hierher. Du bist hier nicht erwünscht. Dies hier ist ein geschützter Ort – niemand würde die Wölfe zu den Schafen lassen. Warum gehst du nicht dorthin, wo du hingehörst? Geh, Paul! Wenn du nicht verschwindest, rufe ich die Polizei.«

Paul wandte sich um und sah die Straße hinab. Er schien nach etwas zu suchen, nach etwas ... ganz Bestimmtem. Nach etwas, das nicht da war.

»Ich habe mit der Polizei gesprochen«, sagte Paul. »Ich habe sie darüber informiert, dass ich verfolgt werde.«

»Und was haben sie gesagt?«

Paul sah Esteban in die Augen. »Die haben mir so ziemlich dasselbe gesagt wie Sie, Pater.«

»Was ein Mensch sät, das wird er ernten«, sagte Esteban. »In der Hölle gibt es einen besonderen Platz für Menschen wie dich. Bitte geh jetzt, Paul.«

Traurigkeit erfüllte Pauls Augen. Erschöpfung, Verzweiflung und vielleicht auch die unausweichliche Einsicht, dass dieser Teil seines Lebens *vorüber* war. Paul sah an Esteban vorbei durch den Türspalt in das Innere der Kirche. Die Traurigkeit in seinem Blick wurde zur Trauer. In diesem Gebäude hatte Paul viele Jahre verbracht.

Diese Jahre waren für immer vergangen.

Paul drehte sich um und ging die breite Kirchentreppe hinab. Esteban sah ihm nach, wie er den Bürgersteig der Gough Street erreichte, die Straße überquerte und dann die O'Farrell Street hinunterging.

Esteban schloss die Tür.

Paul Maloney zog die Schultern hoch und versuchte, seine Ohren mit dem Mantel zu bedecken. Er brauchte einen Hut. Nachts war es hier draußen entsetzlich kalt. Der Wind trieb den Nebel vor sich her – Nebel, der so dicht war, dass man sogar auf Augenhöhe einzelne Schwaden erkennen konnte. Er ging die O'Farrell Street entlang, die durch ein Viertel voller Striplokale, Drogendealer und Huren führte. Ein Weg der Sünde und der Erniedrigung. Ein Teil von ihm wusste, dass er hierhergehörte. Ein anderer, älterer Teil wollte aufschreien und mit lauter Stimme all diesen Sündern verkünden, wo sie einmal enden würden, wenn es ihnen nicht gelang, Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser anzunehmen.

Wie unverschämt Pater Esteban gewesen war. *In der Hölle gibt es einen besonderen Platz?* Vielleicht für Esteban, vielleicht für Menschen wie ihn, die vorgaben, das Evangelium zu predigen, das sie selbst nicht verstanden. Gott liebte Paul Maloney. Gott liebte alle Menschen. Irgendwann würde Paul an der Seite des Herrn stehen, und es wäre Esteban, der die Flammen zu spüren bekäme.

Esteban und all die anderen, die Paul aus dem einzigen Leben vertrieben hatten, das er jemals kennen sollte.

Paul bog nach links in die Jones Street. Wohin sollte er gehen? Er empfand ein unablässiges, brennendes Verlangen nach menschlichem Kontakt, das ihn noch immer überraschte. Nicht nach jener Art von Kontakt, die sein Leben verändert hatte, sondern nach ganz normalen Dingen wie einem freundlichen Wort oder einem Gespräch. Einer *Verbindung*. Er hatte so viele Jahre in der Kirche verbracht, so viele Jahre vor einem ständigen Strom von Menschen. Sogar während der langen Phasen des Studierens und der Kontemplation hatte *er selbst* sich für die Isolation entschieden; andere Menschen waren immer nur ein paar Zimmer entfernt gewesen, und er hatte gewusst, dass es immer jemanden gab, mit dem er reden konnte, wenn er das Bedürfnis danach hatte.

Doch während der letzten Jahre wollte niemand mehr mit Paul Maloney sprechen. Er musste genau darauf achten, wohin er ging – einige der Sünder in diesem Viertel neigten dazu, ihr Urteil über ihn mit Fäusten und Füßen deutlich zu machen.

Es war zwei Uhr nachts. Noch immer waren Menschen unterwegs, besonders in diesem Teil der Stadt, aber es waren nicht mehr viele. Keine jungen Leute mehr auf den Straßen. Eine Schande.

Ein Geräusch hinter ihm. Metall, das leicht über Backstein kratzte.

Paul wirbelte herum. Doch da war niemand.

Sein Herz hämmerte. Er musste daran denken, dass er vielleicht wieder den Mann mit dem zotteligen schwarzen Bart und der grünen John-Deere-Mütze wiedersehen würde. Wie oft war der Mann Paul in der letzten Woche aufgefallen? Viermal? Fünfmal?

Bitte, Herr im Himmel, lass diesen Mann keinen Vater sein.

Wieder dieses Geräusch.

Paul drehte sich so schnell um, dass er fast stolperte. Woher kam dieses Kratzen? Von einem Metallrohr? Von einer Stadtreicherin, die ihre in Tüten verstaute Habseligkeiten in einem

Einkaufswagen mit kaputtem Rad vor sich herschob? Er sah sich nach dem Bärtigen um, doch der Mann war nicht da.

Paul bedeckte das Gesicht mit seinen kalten Händen. Er begann heftig zu reiben und versuchte, die Angst abzuschütteln. Wie war es nur so weit gekommen? Er hatte nichts Falsches getan – nichts *wirklich* Falsches. Er hatte nur viel zu sehr *geliebt*, und jetzt führte er so ein Leben. Er würde einen Fuß vor den anderen setzen und bis zu seinem Tod durch eine Welt der Einsamkeit ziehen.

»Ich muss stark sein«, sagte er. »Ich werde nichts Böses fürchten, denn Du bist bei mir, Dein ...«

Ein Flüstern in der Luft hinter ihm, als fiele etwas Schweres aus großer Höhe. Schuhsohlen schlugen auf dem feuchten Beton auf.

Paul drehte sich um, doch bevor er etwas erkennen konnte, gruben sich kräftige Hände in seine Schultern.

GUTEN MORGEN, SONNENSCHNEIN

Während die Sonne höher stieg, krochen die Schatten über die Straßen von San Francisco und verschwanden in den Gebäuden, die sie zuvor geworfen hatten.

Bryan saß auf dem Dachsimps seines Wohnhauses und sah in die Morgendämmerung hinaus. Er liebte sein tägliches Ritual auf dem Dach, aber in der Regel *endete* seine Arbeit, wenn die Sonne aufging.

Üblicherweise ging Bryan Clauser in der Morgendämmerung schlafen.

Es kam nur selten vor, dass er die Tagschicht übernahm – eine Vergünstigung, die er seinen langen Dienstjahren verdankte sowie der Tatsache, dass nur wenige seiner Kollegen Interesse daran hatten, von acht Uhr abends bis vier Uhr morgens Mordermittlungen nachzugehen. Doch im Augenblick musste seine geliebte Nachtschicht warten; sie steckten beim Ablamowicz-Fall in einer Sackgasse, und Polizeichefin Amy Zou musste irgendeine Aktion vorweisen, damit die Presse sie nicht bei lebendigem Leib auffraß.

Wenn die Leiche eines schwerreichen Geschäftsmannes aus der Stadt auf drei Fässer verteilt durch die San Francisco Bay trieb, wollen die Medien Antworten. Zou würde die Informationen höchst geschickt rationieren und die Bluthunde von der Presse mit dem füttern, was sie hören wollten, bis die Meute nach und nach das Interesse verlor und zur nächsten Story weiterzog.

Zou verfügte über ein Drehbuch für Pressekonferenzen, das so vorhersehbar war, dass die Polizisten, die ihrem Befehl unterstanden, die einzelnen Schritte durchnummeriert hatten.

Schritt I: Sammle Informationen, aber lass dich nicht auf Spekulationen ein. Schritt II: Setze die erfahrensten Ermittler auf den Fall an. Stufe III: Bilde eine Sondereinheit, die aus Mitgliedern verschiedener Abteilungen besteht. Stufe III lag inzwischen hinter ihr, und sie näherte sich dem, was den Medien besonders gefiel. *Stufe IV: Setze zusätzliche Kräfte auf den Fall an. Zusätzliche Kräfte* bedeutete, dass die Ermittler der Nachtschicht herangezogen wurden. Zou gab Jesse Sharrow, dem Captain der Mordkommission, die entsprechende Anweisung, und Sharrow gab die Anweisung an Bryan weiter.

Und das bedeutete: Tagschicht.

Bryan kratzte seinen kurzen dunkelroten Bart, und seine Hände wurden feucht. Manchmal vergaß er, sich dort abzutrocknen. Der Bart war inzwischen ein wenig lang – nicht allzu sehr, doch in ein, zwei Tagen würde er ihn stutzen müssen, sonst würde er nicht mehr lässig aussehen, sondern wie jemand, der seit kurzer Zeit obdachlos ist.

Er drückte sich ein wenig tiefer in seinen schwarzen Frottee-Bademantel. Es war recht kühl hier oben. Seine nackten Füße baumelten sechs Stockwerke über der Laguna Street in der Luft. Er nippte an einem Becher Kaffee, seinem ersten an diesem Tag, und wandte sich nach Norden, seiner Aussicht auf die San Francisco Bay zu. Die Perspektive war nicht besonders beeindruckend: eine briefmarkengroße Lücke am Ende der Laguna Street, durch die ein Streifen blaues Wasser, die dunkle Masse von Angel Island und weit dahinter das verschlafene Tiburon, dessen Lichter wie Sterne funkelten, zu sehen waren. Er konnte von hier aus nicht einmal das Wahrzeichen der Stadt, die Golden Gate Bridge, erkennen. Zu viele größere Gebäude waren ihm im Weg. Wenn man reich war, konnte man Orte mit guter Aussicht genießen. Cops wurden nicht reich.

Jedenfalls nicht diejenigen, die sauber blieben.

Offiziell war Bryan »Inspektor bei der Mordkommission«, doch er fühlte sich nicht so. *Er inspizierte nichts, er ging auf die*

Jagd. Auf die Jagd nach Mördern. Es war sein Leben. Seine Daseinsberechtigung. Was auch immer er im Leben vermissen mochte, es hatte keine Bedeutung mehr, sobald die Jagd begann. Und es gab noch einen weiteren Grund, warum er seine Arbeit ernst nahm, auch wenn es sich sentimental anhörte: Diese Stadt war sein Zuhause, und er war einer der Menschen, die sie beschützten.

Er war hier geboren worden, doch sein Vater war während Bryans Kindheit und Jugend viel herumgekommen. Grundschule in Indianapolis. Junior High in Atlanta. Das erste und das zweite Jahr auf der Highschool in Detroit. Nirgendwo hatte sich Bryan wirklich heimisch gefühlt; das hatte sich erst geändert, als sie wieder nach San Francisco zurückgekehrt waren und er hier zur Highschool gegangen war. George Washington High. Eine schöne Zeit.

Das Handy in der Tasche seines Bademantels klingelte mit dem für die Zweiwegfunktion typischen Ton. Bryan musste nicht nachsehen, wer anrief, denn nur sein Partner Pookie meldete sich auf diese Weise. Bryan hob das Handy ans Ohr und drückte auf die Zweiwegtaste. Wenn er selbst anrief, klang der Ton wie *bi-bup*. Wenn Bryan von Pookie angerufen wurde, klang der Ton genau umgekehrt: *bu-bip*.

»Ich bin bereit«, sagte Bryan.

»Nein, das bist du nicht«, antwortete Pookie. »Du sitzt wahrscheinlich auf dem Dach und trinkst Kaffee.«

»Keineswegs«, sagte Bryan und nahm einen Schluck.

»Wahrscheinlich bist du noch nicht mal angezogen.«

»Bin ich doch«, sagte Bryan.

»Du bist ein V-L-D-L-E.«

Pookie und seine selbst erfundenen Akronyme. *Bi-bup*: »Was, zum Teufel, ist ein V-L-D-L-E?«

Bu-bip: »Ein verlogener Lügner, der Lügen erzählt. Es wird jetzt seine Kleider anziehen, oder es bekommt wieder die Hupe zu hören.«

Bryan leerte den Kaffeebecher und stellte ihn links von sich auf den Sims. Dort standen bereits drei andere Becher. Er versuchte sich zu merken, dass er sie in der folgenden Nacht würde mitnehmen müssen. Üblicherweise machte er sich wegen verwaister Kaffeebecher erst Sorgen, wenn fünf oder sechs zusammengekommen waren, die ihm wie ein kleiner Keramikkalender zeigten, wann er sich zum letzten Mal die Mühe gemacht hatte, hinter sich aufzuräumen.

Bryan sprintete zur Feuerleiter und rannte zu seiner Wohnung hinab. Falls er nicht auf der Straße war, wenn der Buick heranrollte, würde Pookie auf die Hupe drücken, bis Bryan aus dem Haus kam. Bryans Nachbarn waren von Pookie Chang entsprechend begeistert.

Die feuchten Metallstufen fühlten sich unter Bryans nackten Füßen kalt an. Nach zwei Stockwerken hatte er den schmalen Treppenabsatz direkt vor seinem Küchenfenster erreicht und kroch hinein.

Seine Küche war so klein, dass keine zwei Leute darin Platz fanden, wenn der Kühlschrank offen stand. Nicht, dass jemals zwei Menschen bei ihm gewesen wären, die sich in der Küche aufgehalten hätten. Seit sechs Monaten lebte er in dieser Ein-Zimmer-Wohnung, und er hatte die meisten seiner Umzugskisten noch nicht einmal ausgepackt.

Rasch zog sich Bryan an. Schwarze Socken, schwarze Hose, schwarzes T-Shirt. Dann kam sein schwarzes Bianchi-Tuxedo-Schulterhalfter, gefolgt von einer Messerscheide aus Nylon, die er an seinem Unterarm befestigte. Er griff nach seinen Waffen, die auf dem Couchtisch lagen. Ein Tomahawk-Kampfmesser für die Scheide an seinem Unterarm. Ein SOG-Twitch-XL-Klappmesser, das er an der Innenseite seines Gürtels auf Höhe seines linken Oberschenkels befestigte, wo es nicht zu sehen, aber leicht zu erreichen war. Und seine Sig Sauer P226 in der Version Kaliber .40, die offizielle Waffe des San Francisco Police Department. Als Hauptwaffe wäre sie nicht unbedingt

seine erste Wahl gewesen, doch das SFPD hatte sie ausgegeben, also trug er sie. Das Schulterhalfter besaß zwei zusätzliche Magazintaschen und eine Tasche für die Handschellen. Pflichtbewusst füllte Bryan auch diese.

Während viele Polizisten eine zusätzliche Waffe in einem Halfter am Knöchel trugen, bevorzugte Bryan eine sogenannte »Zwiebelfeld-Waffe«, die ihre überraschende Wirkung voll entfalten konnte – eine Waffe, die von seinen Angreifern übersehen würde, sollte er als Geisel genommen werden. Er hatte sich für eine winzige Seecamp LWS32 entschieden, eine Pistole Kaliber .32, die so klein war, dass sie in eine Brieftaschenimitation passte, die er in seine linke Gesäßtasche stecken konnte. Tatsächlich war er schon einmal als Geisel genommen worden und der Gnade eines Verbrechers ausgeliefert gewesen, der mehrere Tage mit seinen Medikamenten im Rückstand war. So etwas wollte er nie wieder durchmachen.

Er warf eine schwarze Kapuzenjacke über und zog den Reißverschluss zu, sodass sein Schulterhalfter nicht mehr zu sehen war. Gerade als er seine Wohnung verließ und die Tür abschloss, hörte er schwaches, stetiges Hupen.

Was für ein Arschloch.

Bryan nahm zwei Stufen auf einmal, als er vom vierten Stock aus die Treppe hinab in die altmodische Lobby rannte. Die Sohlen seiner Turnschuhe klatschten gegen den rissigen Marmorboden. Direkt vor dem Gebäude hatte Pookie seinen kackbraunen Buick in der zweiten Reihe geparkt, wodurch er die ganze Straße versperrte.

Mehrere Wagen fuhren vorbei und hupten, doch Pookie zeigte keinerlei Reaktion – falls er angesichts seiner eigenen lärmenden Hupe überhaupt etwas hörte. Sechs Jahre waren die beiden inzwischen Partner, und Bryan kannte Pookies Haltung nur allzu gut. Pookie war ein Cop. Was sollten die Leute schon tun? Dafür sorgen, dass er einen Strafzettel bekam?

Bryan stürmte aus der Tür auf den Bürgersteig und um den Buick herum. Wie üblich lag ein Stapel abgewetzter Aktenhefter auf dem Beifahrersitz.

Pookie Chang glaubte nicht an die moderne Technik.

Bryan hob die schwankende Masse hoch und drückte sie gegen seinen Schoß, während er sich setzte und die Tür zuzog.

»Hey, Pooks.« Bryan beugte sich nach links und tätschelte Pookies Bauch. »Haben dem Buddha die Donuts heute Morgen geschmeckt?«

»Nicht jeder kann den Stoffwechsel eines Kolibris haben«, sagte Pookie, während er sich in den Verkehr auf der Vallejo Street einfädelt. »Mein Motor läuft nur, wenn er auch etwas zu verbrennen hat. Und was heißt eigentlich *Buddha*? Ich könnte dir wegen rassistischer Anspielungen die Abteilung für interne Ermittlungen auf den Hals hetzen. Wie würde es dir gefallen, wenn ich dich einen Kartoffeln fressenden irischen Proll nennen würde?«

»Clouser ist ein deutscher Name, du Genie.«

Pookie lachte. »Ja, und alle Mitglieder der Herrenrasse haben rotes Haar und grüne Augen wie du.«

Bryan zuckte mit den Schultern. »Meine Haare sind dunkelrot. Iren haben hellrotes Haar. Ich bin Deutscher durch und durch, auch wenn wir schon seit drei Generationen im Land sind. Übrigens, du Sensibelchen, ich habe von deinem großen Buddha-Bauch gesprochen, nicht von deinen Schlitzaugen.«

»*Schlitzaugen*? Oh, das ist politisch natürlich sehr viel korrekter«, sagte Pookie. »Außerdem bin ich nicht dick. Ich habe nur starke Knochen.«

»Ich erinnere mich noch daran, wie es war, als du diesen Mantel gekauft hast«, sagte Bryan. »Vor vier Jahren. Damals konntest du ihn zuknöpfen. Kannst du das jetzt immer noch?«

Pookie bog nach Süden auf die Van Ness Avenue ein und wechselte zweimal grundlos die Fahrspur. Automatisch drückte Bryan seine Füße gegen den Boden und hielt sich am Innen-

griff der Tür fest. Er hörte Hupen und quietschende Reifen, als andere Fahrer plötzlich auf die Bremse traten.

»Wir Leute aus Chicago essen gern«, sagte Pookie. »Ihr habt Tofu und Bohnensprossen, mein junger Kalifornier. Ich bleibe bei meinen Bratwürsten und meinen süßen Teilchen, besonders den Bärenatzen. Außerdem lieben die Damen meinen Bauch. Deshalb bist du in unserer Cop-Serie der vor sich hinbrütende, unverstandene, knallharte Rebell und ich der gut aussehende Ermittler, der die Bräute abbekommt. Wenn wir das Ganze mal aus allgemeinerer Perspektive betrachten und uns fragen, was wirklich heiß ist und was nicht, dann stehe ich etwa neunhundert Stufen über dir.«

»Das sind verdammt viele Stufen.«

Pookie nickte. »Eindeutig.«

»Wie läuft's mit dem Drehbuch?«

Pookies jüngstes Hobby bestand darin, etwas zu schreiben, das er eine *Serienbibel* für eine Polizeiserie nannte. Er hatte noch nie im Leben auch nur einen Tag vor einer Kamera gestanden und hatte keinerlei Beziehungen zu Leuten im Showbusiness, aber das konnte ihn nicht aufhalten. Er stürzte sich auf alles im Leben wie auf ein reichhaltiges Büfett.

Pookie zuckte mit den Schultern. »Es geht so. Ich hatte gedacht, eine Cop-Serie würde sich von selbst schreiben, und jetzt geht das doch nicht so einfach. Aber mach dir keine Sorgen. Bald habe ich mir das Material zurechtgeknetet. Wie deine Mutter.«

»Hast du schon einen Namen für die Serie?«

»Ja. Hör dir das an. *Mitternachtsschild*. Wie liegt dir das im Mund?«

»Wie schlechtes Sushi«, sagte Bryan. »Mitternachtsschild?«

»Ja. Denn die Figuren sind Cops wie wir. Sie haben die Nachtschicht, und sie schützen ...«

»Ich habe das Wortspiel kapiert, Pooks. Es ist nicht so, dass ich den Titel nicht verstehen würde. Er ist nur einfach Scheiße.«

»Verdammt, was verstehst du schon von Entertainment?«

Pookie riss das Steuer herum, um einen Prius auszubremsen. Wahrscheinlich tat er das mit Absicht, denn er war kein Fan von grüner Energie, grüner Technik oder anderen grünen Dingen, es sei denn, sie waren aus Papier und zeigten einen toten Präsidenten.

»Pooks, hat dir schon mal jemand gesagt, dass du fährst wie ein Scheißhaufen?«

»Kann sein, dass ich das schon ein-, zweimal gehört habe, Bri-Bri, obwohl ich immer dachte, dass Fäkalien einen Führerschein weder beantragen noch die notwendige Prüfung bestehen können.« Er beschleunigte und rauschte unter einer gelben Ampel hindurch, die gerade auf Rot schaltete. »Sei unbesorgt. Gott liebt mich.«

»Dein imaginärer Daddy im Himmel sorgt dafür, dass du nicht zu Schaden kommst?«

»Natürlich«, sagte Pookie. »Ich bin einer der Auserwählten. Ich kann allerdings nicht sagen, was mit dir passieren wird, wenn wir einen Unfall haben. Auf der Tabelle mit den Wundern steht ihr Atheisten ein bisschen weiter unten.«

Pookie fuhr unerwartet langsamer und bog nach links in die O'Farrell Street ein. Eigentlich sollten die beiden ihren Tag im Polizeihauptquartier in der Bryant Street 850 beginnen, doch dazu hätten sie noch vier Blocks auf der Van Ness bleiben müssen.

»Wo fahren wir hin?«

»Jemand hat heute Morgen eine Leiche gefunden«, sagte Pookie. »Fünf-siebenunddreißig Jones Street. Scheint eine große Sache zu sein. Sagt dir der Name Paul Maloney etwas?«

»Irgendwas klingelt, aber ich weiß nicht, wo ich ihn unterbringen soll.«

»Und *Pater* Paul Maloney?«

»Oh, verdammt. Der Typ, der Kinder belästigt hat.«

Pookie nickte. »Dass er sie *belästigt* hat, ist allerdings eine zu harmlose Beschreibung für ihn. Oder wäre eine zu harmlose

Beschreibung gewesen, sollte ich vielleicht sagen. Er wurde letzte Nacht ermordet. Du musst ihn als das bezeichnen, was er war – ein Vergewaltiger.«

Auch San Francisco hatte der Flut von Anklagen nicht entgegen können, die über die katholische Kirche hinweggeschwemmt war. Maloney war zuerst aufgefallen, weil er halb, frühe Vorwürfe gegenüber anderen Priestern zu vertuschen, die eindeutig schuldig waren. Als immer mehr Erwachsene darüber zu sprechen begannen, was ihnen als Kindern angetan worden war, wurde deutlich, warum Maloney sich so sehr für seine Kollegen einsetzte: Er schützte Pädophile nicht nur, er war selbst einer. Die Untersuchung der ganzen Angelegenheit förderte so viel eindeutiges Beweismaterial zutage, dass Maloney schließlich aus dem Kirchendienst entlassen wurde.

Bryan war nicht überrascht, dass jemand diesen Menschen umgebracht hatte. Die Tat war deshalb zwar noch lange nicht gerechtfertigt, aber er war auch nicht gerade schockiert.

»Augenblick mal«, sagte Bryan. »Todeszeitpunkt?«

»Gegen drei oder vier Uhr nachts.«

»Warum hat uns dann niemand benachrichtigt?«

»Genau das würde ich auch gerne erfahren«, sagte Pookie. »Klar, wir haben im Moment die Tagschicht, aber der Mord an Maloney wird für mindestens so viel Wirbel sorgen wie der an Ablamowicz. Die Jungs von der Presse werden einen Kreis bilden und sich gemeinsam einen runterholen.«

»*Einen Kreis bilden und sich gemeinsam einen runterholen* ist vielleicht nicht die beste Metapher, wenn man darüber nachdenkt.«

»Verzeihung, Mr. Sensibel«, sagte Pookie. »Ich werde von sexuellen Untertönen Abstand nehmen.«

»Na schön. Wer hat den Fall?«

»Verde.«

Bryan nickte. Kein Wunder, dass Pookie den Tatort sehen wollte. »Polyester Rich. Dein ganz besonderer Freund.«

»Wie sehr ich ihn doch liebe.«

»Wir fahren also zu einem Tatort, der *nicht* in unsere Zuständigkeit fällt, nur um Verde gewaltig auf den Geist zu gehen.«

»Welch brillante Schlussfolgerung«, sagte Pookie. »Du solltest Cop werden oder so was.«

Der Schauplatz eines Mordes, im hellen Tageslicht. Das konnte Bryan in eine unangenehme Situation bringen, die er unbedingt vermeiden wollte. »Irgendwelche Informationen über den zuständigen Gerichtsmediziner?«

»Keine Ahnung«, sagte Pookie. »Aber du kannst dieser Frau nicht bis in alle Ewigkeit aus dem Weg gehen. Sie ist Gerichtsmedizinerin, du bist ein Cop bei der Mordkommission. Das passt zusammen wie Schokolade und Erdnussbutter. Es war nichts als Zufall, dass sie während der letzten sechs Monate an keinem unserer Tatorte aufgetaucht ist. Aber vielleicht haben wir diesmal Glück, und Robin-Robin Bo-Bobbin beugt sich mit ihrem hübschen kleinen Gesicht über die Leiche.«

Bryan schüttelte den Kopf, ohne zu bemerken, was er tat. »Ich würde das nicht unbedingt *Glück* nennen.«

»Du solltest sie wirklich anrufen.«

»Und du solltest dich wirklich um deine eigenen Angelegenheiten kümmern.« Er wollte nicht an Robin Hudson denken. Es wurde Zeit, das Thema zu wechseln. »Arbeitet Verde noch immer mit Bobby Pigeon zusammen?«

»Verde und der Vogelmann. Verdammte, das wäre wirklich ein irrer Name für eine Cop-Serie. Aber Verde ist einfach nur hässlich, und zur Primetime machen sie keine Sendungen über völlig verblödete Bullen.«

Pookie bog nach links in die Jones Street ab. In diesem Teil der Stadt waren die Gebäude unterschiedlich hoch. Einige hatten zwei, andere fünf oder sechs Stockwerke. Die meisten waren in den Dreißiger- und Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts errichtet worden und wiesen die für die Stadt so typischen schrägen Panoramafenster auf. Nur einen halben Block entfernt

versperrten drei schwarz-weiße Polizeifahrzeuge den Zugang. Pookie befestigte das Blaulicht auf dem Dach ihres Wagens, rollte noch ein wenig näher heran und parkte in der zweiten Reihe.

»Das sollte unser Fall sein«, sagte er, als er ausstieg. »Besonders wenn irgendeine beschissene Bürgerwehr ihre Finger mit im Spiel hat.«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Bryan. »Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und so weiter und so fort.«

Fünf-siebenunddreißig Jones Street war ein zweistöckiges Gebäude, das zwischen einem Parkhaus und einem fünfstöckigen Apartmentkomplex lag. In der einen Hälfte von 537 befand sich eine Schlosserei, in der anderen ein Paketdienst.

In allen drei Gebäuden konnte Bryan nur wenige Aktivitäten erkennen. Auf dem mittleren Dach jedoch herrschte ziemlich viel Bewegung.

Pookie deutete nach oben. »Auf dem verdammten *Dach*?«

Bryan nickte. »Es wird immer kurioser.«

Ein seltsamer Geruch kitzelte Bryan in der Nase, doch er verschwand fast ebenso rasch, wie er aufgetaucht war.

Sie duckten sich unter der Polizeiabspernung hindurch. Die Uniformierten lächelten Pookie zu und begrüßten Bryan mit einem Nicken. Pookie winkte allen und nannte sie bei ihren Namen. Bryan kannte ihre Gesichter, doch die Namen fielen ihm so gut wie nie ein.

Sie betraten das Gebäude, fanden das Treppenhaus und gingen nach oben. Kurz darauf erreichten Pookie und Bryan das flache graue Dach. Eine morgendliche Brise traf sie von hinten und bauschte für einen Augenblick ihre Kleider. Rich Verde und Bobby »Vogelmann« Pigeon standen in der Nähe der Leiche.

Glücklicherweise war der Gerichtsmediziner keine scharfe kleine Asiatin, die ihr Haar zu einem straffen Knoten gebunden trug. Es war ein silberhaariger Mann, der sich mit der steifen

Langsamkeit des fortgeschrittenen Alters bewegte. Er war in die Hocke gegangen und betrachtete ein Detail an der Leiche.

Ein helles Dach verträgt sich nicht besonders harmonisch mit Blutspritzern. Lange braune Linien und Streifen zogen sich über die graue Farbe, die schlampig und ungleichmäßig aufgetragen worden war. Das Ergebnis sah aus wie ein von Jackson Pollock geschaffenes Gemälde aus Tod und Schmutz.

Die Leiche lag in einer verdrehten und unnatürlichen Position auf dem Dach. Beide Beine des Verstorbenen waren gebrochen, sowohl die Oberschenkelknochen als auch die Schienbeine.

»Wow«, sagte Bryan. »Da war jemand wirklich sauer auf den Typ.«

Pookie setzte seine Pilotensonnenbrille auf und strich sich das schwarze Haar zurück. Er hatte sich das angewöhnt, seit er seine Serienbibel zu schreiben begonnen hatte. Zwar hatte Hollywood noch nicht angerufen, doch Pookie Chang wollte vorbereitet sein, wenn es so weit war.

»Sauer auf jemanden, der Kinder vergewaltigt hat?«, sagte er. »Ehrlich gesagt sehe ich da keine Verbindung, Bri-Bri. Außerdem frage ich mich, was unter der Plane ist.« Pookie deutete auf etwas rechts neben der Leiche. In der morgendlichen Brise wölbte sich eine blaue Polizeiplane, deren Ecken man mit Klebeband auf dem Dach befestigt hatte. Die Plane lag so flach auf, dass sich darunter keine weitere Leiche und auch keine einzelnen Körperteile befinden konnten.

Einige der Streifen aus getrocknetem braunem Blut führten unter die blaue Abdeckung. Der Wind zerrte an einer Ecke der Plane und hob sie ein wenig an. Wie bei einer Schleiertänzerin konnte Bryan nur einen kurzen Blick auf das werfen, was eigentlich verhüllt bleiben sollte. War es irgendeine Art Zeichnung?

»Hey«, sagte Pookie, »der Gerichtsmediziner. Ist das nicht der alte Metz?«

Bryan nickte, kaum dass Pookie den Namen ausgesprochen hatte. »Genau. Der Silberadler. Ich habe ihn schon seit fünf Jahren nicht mehr außerhalb seines Büros gesehen.«

»Das kotzt mich echt an«, sagte Pookie. »Ich meine, mehr als sowieso schon alles. Hast du gewusst, dass Metz Berater beim Neustart von *Dirty Harry* war? Metz kennt Typen aus Hollywood, und Verde darf mit ihm zusammenarbeiten. Verde ist ein Schweineficker.«

Metz trug eine blaue Uniformjacke mit goldenen Stickereien an den Ärmeln und zwei Reihen polierter Messingknöpfe auf der Brust. Die meisten Leute aus dem Büro des Gerichtsmediziners trugen einfache Windjacken, wenn sie eine Leiche abholten, doch Metz nicht. Er bevorzugte noch immer dieselbe förmliche Kleidung, die vor langer Zeit in seiner Abteilung Vorschrift gewesen war.

Metz war seit dreißig Jahren Leiter der Gerichtsmedizin und eine Legende bei der Polizei. Wenn er einen Gerichtssaal betrat, zitterten Ankläger wie Verteidiger. Bei seinen Befragungen ließ er die Anwälte häufig wie Idioten aussehen. Er hatte Lehrbücher verfasst und einige der weltbesten Autoren beraten, die über Kriminalfälle schrieben. Es gab jedoch auch etwas, das er *nicht* mehr tat: Er arbeitete nicht mehr direkt am Tatort. Er ging auf die siebzig zu. Selbst die Großen haben ihre Grenzen.

»Das macht mich absolut fertig«, sagte Pookie. »Hast du Metz jemals im Gericht gesehen? Er ist so wahnsinnig cool. Und er ist der Einzige, der einen noch besseren Spitznamen hat als du.«

Einige Leute in seiner Abteilung nannten Bryan den *Terminator*. »Ich bin halb so breit wie Schwarzenegger, und ich sehe ihm überhaupt nicht ähnlich.«

»Es geht nicht ums Aussehen, Schwachkopf. Es geht darum, dass du Leute umbringst«, sagte Pookie. »Und darum, dass du anderen gegenüber die emotionale Reaktion einer aufgebrauchten Duracell-Batterie zeigst. Sei nicht so sensibel. Die Leute benutzen diesen Namen nur, weil sie dich respektieren.«

Pookie glaubte das wirklich. Er sah die Welt durch die rosa-rote Brille. Doch entweder hörte Pookie den herablassenden Ton nicht, mit dem die Leute den Spitznamen benutzten, oder er konnte ihn einfach nicht deuten. Einige Leute in der Abteilung dachten, dass Bryan seinen Finger nur zu gerne am Abzug hatte und dass er seine Waffe aus Mangel an intelligenteren Mitteln benutzte, nicht etwa als allerletzte Möglichkeit.

»Es wäre mir lieber, wenn du mich nicht so nennst würdest, okay?«

Pookie zuckte mit den Schultern. »Na ja, wenn du so lange wie Metz arbeitest und dir irgendwann mal seinen fabelhaften Haarschnitt zulegst, dann nennen sie vielleicht dich den *Silberadler* und nicht ihn. Ich meine, sieh dir seine Haare doch mal an. Selbst gestutzt, und er sieht trotzdem aus wie eine wandelnde Shampoo-Werbung.«

Metz sah von der Leiche auf. Er starrte Pookie und Bryan eine Sekunde lang an, dann schenkte er ihnen ein einzelnes Nicken – Kinn runter, Pause, Kinn hoch –, um sich wieder an die Arbeit zu machen.

»Er ist so cool«, sagte Pookie. »So wäre ich in seinem Alter auch gerne, aber ich glaube, wenn ich so alt bin, mache ich mir ständig in die Hose, und bei jeder Gelegenheit tropft mir der Sabber aus dem Mund.«

»Jeder braucht irgendwelche Ziele, Pooks.«

»Stimmt. Oh, da fällt mir was ein. Ich muss dir später noch von meinem Anlagetipp erzählen. Windeln als Unterwäsche für Erwachsene. Die alternde Babyboomer-Generation macht diese Aktie zu purem Gold. Braunes Gold, Bryan.«

»Jetzt nicht«, sagte Bryan. »Was zum Teufel ist unter dieser Plane?«

Rich Verde sah von der Leiche auf und erkannte Pookie und Bryan. Er schüttelte den Kopf. Man musste nicht besonders gut im Lippenlesen sein, um zu erkennen, was er vor sich hin murmelte: *diese beiden Idioten*.

Pookie winkte fröhlich und mit großer Geste: »Morgen, Rich! Ein irrer Tag, was?«

Rich kam auf die beiden zu. Der Vogelmann folgte ihm, wobei er bereits langsam den Kopf schüttelte und die Augen verdrehte.

Ein merkwürdigeres Paar konnte man sich kaum vorstellen. Rich Verde ging auf die sechzig zu. Er hatte bereits Leute hinter Schloss und Riegel gebracht, als Bryan und Pookie in den Windeln lagen. Verde trug noch immer die billigen Polyesteranzüge, die in Mode gewesen waren, als er vor dreißig Jahren seine ersten Ermittlungen geleitet hatte. Und sein bleistiftdünner Schnurrbart schrie geradezu »Vollidiot«. Der Vogelmann war erst vor ein paar Wochen von der Sitte zur Mordkommission befördert worden. Mit seinem zotteligen braunen Bart, seiner Strickmütze, den Jeans und seiner hellbraunen Carhartt-Jacke sah er eher aus wie jemand, den man festnehmen würde statt wie jemand, der andere festnahm.

Verde trat so dicht an Pookie heran, dass sich ihre Nasen beinah berührten. Rich hatte wenig Respekt vor körperlichem Mindestabstand.

»Scheiße, was macht ihr zwei Schwanzlutscher hier?«

Pookie griff lächelnd in seine Tasche, zog einen kleinen Plastikbehälter heraus und schüttelte ihn, sodass ein Klappern zu hören war. »Tic Tac?«

Verdes Augen wurden schmal.

Pookie beugte sich nach links und nickte Bobby zu. »Hallo, Vogelmann.«

»Alles klar?«, fragte der Vogelmann. Er lächelte. Sein goldener linker Schneidezahn funkelte in der Sonne.

»Red nicht mit diesem Arschloch, Bobby«, sagte Verde. »Clauser, Chang, schafft eure Ärsche verdammt noch mal hier weg.«

Pookie lachte. »Gibst du deiner Mutter mit dem Mund einen Kuss?«

»Nein, aber ich hab deine geküsst«, sagte Verde. »Mit Zunge. Höchstwahrscheinlich bin ich dein Vater.«

»Falls das tatsächlich so sein sollte, danke ich Gott dafür, dass chronischer Mundgeruch nicht erblich ist.« Pookie beugte sich nach rechts und spähte über Verdes Schulter. »Wie ich sehe, ist der Silberadler bei diesem Fall direkt an den Tatort gekommen. Das ist gut, Rich, denn es bedeutet, dass alles tipptopp sein wird, wenn Bryan und ich die Ermittlungen übernehmen.«

Verde deutete auf die Tür zum Dach. »Verzieht euch.«

Der Wind schlug um und brachte den Geruch von Urin mit sich.

Urin ... und noch etwas anderes.

»O mein Gott«, sagte Pookie. »Da wir gerade davon reden – hat heute jemand seine Windeln vergessen?«

Der Vogelmann nickte. »Der Täter hat auf ihn gepisst, Mann. Ziemliche Sauerei, was?«

Verde drehte sich um. »Halt einfach nur die Schnauze, Bobby.«

Bobby hob die Arme, die Handflächen nach außen gerichtet. Er ging zurück zu Metz und zu Paul Maloneys Leiche.

»Hey«, sagte Bryan. »Riecht ihr das? Nicht die Pisse ... diesen anderen Geruch?«

Pookie und Verde hoben schnüffelnd die Nasen, dachten nach und schüttelten dann beide den Kopf.

Wie konnte es sein, dass sie das *nicht* rochen?

Wieder hielt Pookie Verde seine Packung Tic Tac hin. Verde startete ihn nur an.

Pookie zuckte mit den Schultern. Dann steckte er die kleinen Pfefferminzbonbons weg. »Hör zu, Polyester, tu mir einen Gefallen und sei bei deinem Bericht wirklich gründlich, okay? Wenn Chief Zou den Namen des Opfers sieht, gibt sie uns den Fall sowieso, und ich will dich nicht ständig anrufen, um die Lücken zu füllen.«

Verde lächelte und schüttelte den Kopf. »Diesmal nicht, Chang. Zou hat uns persönlich auf den Fall angesetzt. Wenn ich

du wäre, würde ich keine Schwierigkeiten machen. Und jetzt verschwindet.«

Pookies scheinbar unerschütterliches herablassendes Lächeln wurde ein wenig schwächer. Er fixierte Verde mit festem Blick, um zu erkennen, ob sein Gegenüber die Wahrheit sagte.

Plötzlich bewegte sich das Dach. Bryan stolperte nach links, als er versuchte, das Gleichgewicht zu halten. Pookie packte seinen Arm und stützte ihn.

»Bri-Bri, alles in Ordnung?«, fragte Pookie.

Bryan blinzelte und rieb sich die Augen. »Ja. Mir war nur einen Augenblick lang ein bisschen schwindelig.«

Verde grinste höhnisch. »Wenn ich dir einen Rat geben darf, Terminator: Du solltest deinen Umgang mit der Flasche auf deine freie Zeit beschränken.«

Verde drehte sich um und ging zurück zur Leiche.

Bryan starrte ihm nach. »Ich hasse diesen Namen!«

»Er ist nur witzig, wenn ich ihn benutze«, sagte Pookie. »Bri-Bri, ich möchte offiziell zu Protokoll geben, dass ich mit der Zuteilung des Personals unglücklich bin.«

»Wenn Zou das so entschieden hat«, sagte Bryan, »dann lässt es sich nicht mehr ändern. Das weißt du ganz genau.«

Natürlich wollte Pookie nichts dergleichen hören. Er würde unermüdlich versuchen, doch noch an den Fall zu kommen, egal, wie entnervend das für Bryan wäre.

»Komm«, sagte Bryan. »Wir müssen aufs Revier.«

Pookie schob seine Sonnenbrille zurecht und strich sich die Haare glatt. »Soll mir recht sein, Bri-Bri. Ich weiß sowieso nicht, welcher von denen nun eigentlich nach Pisse stinkt.«

Als Bryan im Treppenhaus die ersten Schritte nach unten ging, kitzelte ihn noch immer der fremde Geruch in der Nase. Er achtete sorgfältig darauf, die Hand nicht vom Geländer zu lösen.

DIE MORGENNACHRICHTEN

Das Klingeln des Weckers riss Rex Deprovdechuk aus dem Schlaf. Er hatte einen großartigen Traum gehabt, der wunderbare Gefühle in ihm weckte; er versuchte, ihn einzufangen und ihn in seinem Gedächtnis zu bewahren, doch der Traum entglitt ihm, und Rex konnte sich nicht mehr daran erinnern, worum es gegangen war. Das angenehme Gefühl verschwand. Mattigkeit erfüllte ihn, und er hatte Schmerzen in der Brust.

Rex fühlte sich krank. Er wollte nur noch schlafen. Er wollte zwar ständig tagsüber schlafen – oft nickte er im Trigonometrieunterricht in der zweiten Stunde ein –, doch das, was er jetzt empfand, war anders. Er hatte schon seit Tagen Schmerzen. Seine Mutter ließ nicht zu, dass er zu Hause blieb. Mühsam schleppte er sich aus dem Bett, schneuzte sich in das Papiertaschentuch, das er schon letzte Nacht benutzt hatte, und schlurfte aus seinem winzigen Zimmer hinaus in den langen Flur.

Der Flur zog sich durch die ganze Wohnung. Links befand sich eine Wand, rechts gab es fünf Türen. An der Wand hingen alte gerahmte Fotos aus einer Zeit, an die er sich kaum noch erinnern konnte – Bilder von seinem Vater, Aufnahmen von ihm selbst, als er noch sehr klein gewesen war, und sogar Fotos von seiner lächelnden Mutter. Über diese Bilder war er sehr froh, denn im wahren Leben hatte er sie noch nie lächeln sehen.

Rex ging nach rechts zur Toilette. Der Raum war kaum größer als der Spülkasten des WC. Man konnte ihn streng genommen nicht als *Badezimmer* bezeichnen, denn außer der Toilette befand sich nur noch ein Waschbecken darin. Dagegen gab es eine Badewanne im Raum daneben – aber keine Toilette –, weshalb Rex diesen zweiten Raum die *Dusche* nannte.

Er verrichtete sein morgendliches Geschäft und wollte gerade in sein Zimmer zurückgehen, als er es hörte.

Eine Stimme aus dem Fernseher am anderen Ende des Flurs ließ ihn innehalten. Es lag nicht an der Stimme selbst, sondern an dem Namen, den sie ausgesprochen hatte – ein Name, der ebenso dem Traum angehörte, an den er sich nicht erinnerte, wie der Vergangenheit, die er nicht vergessen konnte. Er wischte sich mit der Hand über seine triefende Nase. Dann drehte er sich um und ging den Flur entlang an der Dusche vorbei in Richtung Wohnzimmer, das unmittelbar neben der Wohnungstür lag.

Leise betrat er das Zimmer. Seine Mutter Roberta saß in ihrem Sessel vor dem Fernseher. Der Schimmer des Bildschirms drang durch ihr drahtiges Haar und ließ die Silhouette ihres Schädels hervortreten.

Rex stand regungslos da und wartete darauf, den Namen wiederzuhören, denn er hatte von diesem Namen und von dem Mann, der ihn trug, geträumt. Und erst letzte Nacht, bevor er zu Bett ging, hatte er ein Bild dieses Mannes gemalt. Er musste sich verhört haben.

Doch er hatte sich nicht verhört.

»... Maloney war viele Jahre lang Pfarrer in der Cathedral of St. Mary of the Assumption in San Francisco gewesen, bevor er durch einen Missbrauchsskandal seine Stelle verloren hatte. Maloney hatte eine einjährige Haftstrafe hinter sich und war danach auf Bewährung freigekommen. Amy Zou, die Polizeichefin von San Francisco, sagte heute Morgen in einer Pressekonferenz, dass ihre Behörde im Augenblick daran arbeite, Informationen über den Mord an Maloney zusammenzutragen. Es sei jedoch noch zu früh, um Aussagen über die Motive des Täters zu machen.«

»Pater Maloney ist tot?«

Rex sagte das, ohne nachzudenken. Hätte er nachgedacht, hätte er sich schweigend zurückgezogen.

Roberta drehte sich um, wobei sie sich auf die Armlehne des Sessels stützte, um ihn anzusehen. Das Licht des Fernsehers schimmerte auf ihrem pockennarbigen Gesicht. Zwischen ihren mageren Fingern hing eine Zigarette. »Was machst du hier im Fernsehzimmer?«

»Oh, ich habe nur ... ich habe den Namen von Pater Maloney gehört.«

Sie blinzelte. Das tat sie immer, wenn sie nachdachte. Dann nickte sie fast unmerklich. »Ich erinnere mich an die Lügen, die du über ihn erzählt hast«, sagte sie. »Schmutzige, dreckige Lügen.«

Noch immer stand Rex vollkommen regungslos da. Er fragte sich, ob sie den Gürtel holen würde.

»Sieh zu, dass du in die Schule kommst«, sagte sie. »Hörst du mich?«

»Ja, Roberta.« Sie mochte es nicht, wenn er *Mom* oder *Mutter* zu ihr sagte. Als er klein war, hatte er sie so genannt, doch irgendwann nach dem Tod seines Vaters hatte sie verlangt, dass er damit aufhörte.

Rasch verließ Rex das Fernsehzimmer, bevor sie ihre Meinung möglicherweise ändern würde. Sobald sie ihn nicht mehr sehen konnte, rannte er durch den schmalen Flur in sein Zimmer. Darin befanden sich sein Bett, ein kleiner Fernseher mit einer Spielkonsole, ein Schrank und ein kleiner Schreibtisch samt Hocker – die vollständige Summe seiner Existenz. Er zog sich an und packte seinen Rucksack, wobei er darauf achtete, seine Notizen für den Englischkurs – er war im ersten Jahr auf der Highschool – vom Boden aufzuheben und mitzunehmen. Keine Zeit für eine Dusche. Er musste aus dem Haus sein, bevor Roberta ein Grund einfiel, sich über ihn zu ärgern. Er hoffte, dass er nicht nach Urin roch – irgendein Penner benutzte die Gasse vor Rex' Fenster als Badezimmer. Aber eigentlich war das nicht so wichtig, denn manchmal ließ ihn Roberta ohnehin nicht duschen.

Bevor Rex das Zimmer verließ, griff er nach der Zeichnung, die auf seinem Schreibtisch lag. Er hatte sie letzte Nacht angefertigt. Das Bild zeigte einen viel größeren Rex, einen Rex mit muskulösen Armen und breiter Brust, der Pater Maloney mit bloßen Händen das linke Bein brach. Und jetzt war Pater Maloney tot. Es fühlte sich komisch an, die Zeichnung zu betrachten. Komisch und außerdem so, als hätte er etwas *Unrechtes* getan.

Rex legte die Zeichnung in die Schreibtischschublade. Er schloss die Schublade und musterte sie genau, um sicher zu sein, dass kein Stück des Papiers daraus hervorschaute.

Es wurde Zeit, sich auf den langen Weg zur Schule zu machen. Rex betete darum, nirgendwo den Schlägertypen von der BoyCo zu begegnen.

Pater Paul Maloney war tot, und das war kaum zu fassen. Vielleicht würde Rex es heute zur Schule und später wieder nach Hause schaffen, ohne dass irgendjemand ihn verprügelte. Vielleicht wurde der Tag ja immer besser.

ES BLEIBT IN DER FAMILIE

Die Einrichtungen der städtischen Justiz in San Francisco nehmen zwei volle Häuserblocks ein. In der San Francisco Hall of Justice, einem langen, gesichtslosen und sieben Stockwerke hohen grauen Gebäude in der Bryant Street 850, sind die meisten Abteilungen des San Francisco Police Department untergebracht – die Mordkommission, die Abteilung für Bandenkriminalität, die Sitte, die Drogenfahndung, das Betrugsdezernat, die Einsatzkoordination und natürlich die Verwaltung. Zwar befinden sich die SWAT-Teams und die Vermisstenstelle an anderen Orten in der Stadt, doch im Allgemeinen werden die meisten polizeilichen Angelegenheiten, die mehr als nur ein Revier direkt vor Ort betreffen, in der Hall organisiert.

Bryan legte seine Waffen und seine Schlüssel auf das Band und ging durch den Metalldetektor. Er kannte den alten uniformierten Beamten auf der anderen Seite – jedenfalls erkannte er sein Gesicht. Mit dem Namen hatte er wie üblich Schwierigkeiten.

»Clauser«, sagte der Weißhaarige mit einem Nicken.

Bryan nickte ebenfalls und sammelte seine Ausrüstung wieder ein. Dann war Pookie an der Reihe.

»Chang«, sagte der Uniformierte.

»Lawrence«, sagte Pookie. »Was macht deine künstliche Hüfte?«

»Anscheinend lösen sich die Schrauben am Gelenk«, sagte der Mann. »Es fühlt sich an, als würde bei jedem Schritt jemand mit einem Messer an meiner Hüfte kratzen.«

»Schrecklich!«, sagte Pookie. »Wirst du die Klinik verklagen?«

»Nein«, sagte Lawrence. »Ich will einfach nur, dass die Sache in Ordnung gebracht wird.«

Pookie drückte die Schulter des Mannes. »Du bist ein feiner Kerl. Wenn du es dir anders überlegst, ruf mich an. Ich kenne ein paar hervorragende Anwälte. Ach, übrigens, alles Gute zum Hochzeitstag. Richte Margaret meine Grüße aus zum ... drei- undzwanzigsten?«

Über Lawrences hartes Gesicht huschte ein Lächeln, das allerdings nur wenige Sekunden anhielt, bevor er den nächsten Besucher fixierte.

Bryan und Pookie gingen zu den Aufzügen.

»Wir müssen unbedingt dafür sorgen, dass du bei *Jeopardy* auftrittst«, sagte Bryan. »Wie kannst du dir nur diesen ganzen Kram merken?«

Pookie zuckte mit den Schultern und drückte auf den Knopf. »Nicht alle sind so antisozial eingestellt wie du, mein kleiner, ständig Schwarz tragender Freund.«

Teddy Ablamowicz war einer der finanzkräftigsten Goldjungen der Stadt gewesen. Als bekannter Philanthrop hatte er die Oper, das Ballett, verschiedene Wohltätigkeitsveranstaltungen zugunsten von Lesben, Schwulen und Transsexuellen sowie fast alles, was irgendwie mit dem Anlegen von Parks zu tun hatte, großzügig unterstützt. Ablamowicz hatte unzählige Projekte auf den Weg gebracht.

Und er hatte Geld gewaschen. Der Mord an ihm sowie das gleichzeitige Verschwinden seiner Frau hatten im gesamten organisierten Verbrechen hohe Wellen geschlagen.

Bryan und Pookie betraten den Konferenzraum zur morgendlichen Lagebesprechung. Die anderen Mitglieder der Task Force waren bereits anwesend. Weil es sich bei Geldwäsche um ein Finanzdelikt handelte, gehörte auch Christopher Kearney von der Abteilung für Wirtschaftsverbrechen der Sondereinheit an. Kearney war in Ordnung, wenn man darüber hinweg-

sah, dass er Wollwesten trug wie jemand, der gerade an einer Eliteuniversität seinen Abschluss machte, und darauf bestand, mit *Christopher* angesprochen zu werden. Natürlich nannte ihn gerade deswegen jeder *Chris*.

Bei einem Fall dieser Größenordnung war es unausweichlich, dass jemand von der Staatsanwaltschaft eingebunden war, was die Anwesenheit der stellvertretenden Bezirksstaatsanwältin Jennifer Wills erklärte. Bis jetzt war noch keine Anklage erhoben worden – die Task Force hatte noch nicht einmal einen Verdächtigen –, weswegen Wills im Augenblick noch nicht viel mehr tat, als die Ermittlungen genau im Auge zu behalten. Sie sagte kaum etwas und meldete sich nur zu Wort, wenn eine geplante Aktion die Ergreifung eines möglichen Täters gefährden konnte, gegen den in einer ganz anderen Sache ermittelt wurde.

Da es sich um einen Mordfall handelte, hatte die Mordkommission die Koordination übernommen. Inspektor Stephen Koenig und Inspektor Stephen »Eierkratzer« Boyd – auch bekannt als *die Gebrüder Steve* – leiteten den Einsatz vor Ort. Koenig war ein cooler Typ, der überaus gewinnend auftrat, während Eierkratzer Boyd nicht zu bemerken schien, dass er ziemlich abschreckend wirkte. Er war ständig verschwitzt, trug einen schmierig aussehenden Schnurrbart, fasste sich ständig in den Schritt und besaß keinen Sinn für die gebotene physische Distanz.

Der stellvertretende Polizeichef Sean Robertson leitete die Sondereinheit. Er war der zweithöchste Beamte des gesamten SFPD. Bryan mochte ihn. Robertson legte die Vorschriften zwar ziemlich streng aus, doch er war fair und trat trotz seiner großen Macht einigermaßen unpräzise auf. Jeder wusste, dass Robertson als zukünftiger Polizeichef gehandelt wurde. Chief Zou war Ende fünfzig. Noch etwa sechs Jahre, dann würde Robertson wahrscheinlich das gesamte Department übernehmen.

All diese Gesichter hatte Bryan schon zuvor gesehen. Heute war jedoch noch eine weitere Person anwesend – ein Mann in einem Dreiteiler, der mit Robertson sprach. Bryan stieß Pookie leicht mit dem Ellbogen an.

»Pooks, sieh dir diesen Anzugträger an. Vom FBI?«

Pookie sah hin und nickte. »Ja. Aber ganz sicher nicht im direkten Einsatz. Der Typ sieht aus, als ob er Steuernummern furzt. Entschuldige mich für einen Augenblick, Bri-Bri. Daddy muss sich um seine nächste Verabredung kümmern.«

Pookie setzte sein strahlendstes Lächeln auf und beugte sich zu Wills hinab, der einzigen Frau im Raum. Sie nutzte die letzten Augenblicke vor Beginn der Besprechung, um ihren Notizblock durchzugehen.

»Jen-Jen«, sagte Pookie. »Stilsicher wie immer. Ist dieses Outfit neu?«

Sie machte sich nicht die Mühe aufzusehen. »Ich bin nicht Ihr Typ, Chang. Aber Sie haben ein gutes Auge. Es ist tatsächlich neu.«

»Ganz zweifellos. Denn ich hätte es gewiss nicht vergessen, wenn Sie etwas so Ansprechendes schon einmal getragen hätten. Die Schuhe unterstreichen das Ganze übrigens ganz ausgezeichnet. Doch was meinen Sie damit – Sie seien nicht mein Typ?«

Jetzt sah Jennifer auf. Sie strich sich das blonde Haar aus dem Gesicht. Dann hob sie die linke Hand und wackelte mit den Fingern. »Kein Ring. Auf der Straße erzählt man sich, dass die Damen Ihnen nur gefallen, wenn sie verheiratet sind.«

Pookie lehnte sich zurück und legte die Hand auf die Brust. »Stellvertretende Bezirksstaatsanwältin Wills, ich bin verletzt und schockiert über Ihre Andeutung, ich würde der Untreue Vorschub leisten.«

Sie beugte sich wieder über ihren Block. Pookie ging zu Bryan zurück.

»Das lief ja wunderbar«, sagte Bryan.

»Sexuelle Spannung«, sagte Pookie. »Ein wesentlicher Bestandteil jeder guten Cop-Serie.« Er tippte sich an die Stirn. »Das kommt alles in die Schatzkammer hier oben und fließt irgendwann in meine brillanten Drehbücher ein.«

Stephen Boyd trat zu Bryan und Pookie. In der linken Hand hatte er eine Tasse Kaffee, mit der rechten kratzte er sich die Eier. Während Polyester-Richs bleistift dünne Haarpracht über der Oberlippe so aussah, als gehörte sie in das Gesicht eines Filmschurken aus den Fünfzigerjahren, war Boyds Walrossschnauzer so dick, dass man seinen Mund kaum sah, wenn er sprach.

»Clouser, Chang«, sagte Boyd und deutete mit dem Kopf auf den FBI-Beamten. »Angeblich hat uns dieser Klugscheißer einen Hinweis auf den Hitter geliefert.«

Pookie seufzte. »Den Hitter? Mann, hast du dir gestern wieder den Gangsterfilm-Marathon auf AMC angeschaut?«

»Den verpasse ich nie«, sagte Boyd. »Ich hoffe nur, dass der Kerl wirklich etwas hat. Wir haben uns schon sämtliche Kunden von Ablamowicz vorgenommen, aber dabei kam absolut nichts raus.«

Robertson klatschte dreimal in die Hände, um die allgemeine Aufmerksamkeit zu gewinnen. »Fangen wir an«, sagte er. Robertsons dichtes braunes Haar begann seit Kurzem, an den Schläfen grau zu werden – eine Farbe, die zu seiner Brille passte. Er wirkte immer ein wenig zerknittert: nicht schlampig und nicht zu glatt. Seine hellblaue Krawatte und sein dunkelblaues Hemd mit Button-down-Kragen konnten seinen wachsenden Bauch nicht verbergen. Das kam dabei raus, wenn man immer nur hinterm Schreibtisch saß.

»Sehen wir zu, dass wir die Sache hinter uns bringen und alle wieder raus auf die Straße kommen«, sagte er. »Ich möchte Ihnen Agent Tony Tryon vom FBI vorstellen.«

Der Mann im Dreiteiler lächelte. »Guten Morgen. Ich bin hier, weil ich die letzten fünf Jahre damit verbracht habe, Frank Lanza im Auge zu behalten.«

Boyd fing an zu lachen. »Lanza? Wie in ›Die Mafia-Lanzas aus tiefster Vergangenheit?«

Der FBI-Agent nickte.

Chris Kearney verschränkte die Arme vor der von einem Pullunder bedeckten Brust und starrte den FBI-Agenten an. Bryan fragte sich, ob Kearney dem Mann misstraute oder einfach nur neidisch auf dessen Anzug war.

»Die Mafia war hier nicht mehr aktiv, seit Jimmy der Hut gestorben ist«, sagte Kearney. »Die Tongs und die Russen haben sie aus dem Geschäft gedrängt.«

Jennifer klopfte mit ihrem Füllfederhalter auf den Tisch, *tap, tap, tap*. »Moment mal, sagten Sie *Jimmy der Hut*? Sein Mafia-Spitzname war *der Hut*? Nicht gerade einschüchternd, oder?«

Tryon lächelte sie an. Sie erwiderte sein Lächeln. Bryan bemerkte, dass Pookie den FBI-Agenten mit finsterner Miene ansah.

»James Lanza hat die Leute durchaus eingeschüchtert«, sagte Tryon. »Er hat fast vierzig Jahre lang die Geschäfte der Cosa Nostra in San Francisco geleitet. Francesco, sein Dad, hat die Organisation während der Prohibition gegründet.«

Tryon nahm sich eine Akte vom Tisch und ging zum Korbrett am Ende des Raums. Er nahm mehrere Schwarz-Weiß-Fotos aus der Akte und begann, sie an das Brett zu heften. Die Bilder von vier Männern bildeten eine Reihe, darüber kam ein einzelnes Foto mit einem weiteren Gesicht. Das einzelne Foto zeigte einen Mann Anfang vierzig, der sein Haar links gescheitelt trug. Obwohl Bryan nur diese eine Aufnahme vor sich hatte, schätzte er den Mann als arrogant und herablassend ein.

Tryon tippte gegen das obere Bild. »Francesco Joseph Lanza, genannt *Frank*. Sohn von Jimmy dem Hut, Enkel des ersten Francesco. Wir wissen, dass sich Frank schon seit Jahren um die Erlaubnis bemüht, San Francisco wieder zu übernehmen. Anscheinend hat er sie bekommen. Wir glauben, dass er seit sechs Monaten in der Stadt ist, vielleicht auch schon länger.«

»Bockmist«, sagte Boyd. »Und dass er in der Stadt sein soll, haben wir auch gehört.«

Tryon schüttelte den Kopf. »Wie sein Vater steht er nicht gerne im Rampenlicht. Trotzdem dürfte er nicht nur hergekommen sein, um sämige Fischsuppe mit Venusmuscheln zu essen, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Tryon lächelte den anderen Cops zu, als erwartete er, dass sie über seine lässige Bemerkung lachten. Doch niemand tat ihm den Gefallen. Sein Lächeln verschwand. Er zuckte mit den Schultern. »Sei's drum. Frank Lanza ist seit etwa sechs Monaten hier. Er hat ein paar Jungs mitgebracht.« Tryon deutete auf die Gesichter unter Lanzas Foto, während er die Namen der Männer nannte. »Dieser große Kerl hier mit dem kahl rasierten Kopf ist Tony ›Vier Eier‹ Gillum, Franks rechte Hand und Leibwächter. Der Typ daneben mit der mehrfach gebrochenen Nase ist Paulie ›Das Hackbeil‹ Caprise. Der hier ist Little Tommy Cosimo. Und zu guter Letzt der eigentliche Grund, warum ich hier bin« – er tippte auf das letzte Foto –, »dieser Gentleman mit den schläfrigen Augen, Pete ›Der verdammte Jude‹ Goldblum.«

Pookie hob die Hand. »Sein Spitzname ist wirklich *Der verdammte Jude*?«

»Das ist immerhin besser als *der Hut*«, sagte Jennifer.

»Goldblum bedeutet schlechte Nachrichten«, sagte Tryon. »Er wurde nie festgenommen, aber wir wissen, dass mehrere Tötungsdelikte auf sein Konto gehen. Wenn Lanza hinter der Ermordung von Ablamowicz steckt, können Sie darauf wetten, dass Goldblum die Sache ausgeführt hat.«

»Aber warum Ablamowicz?«, fragte Pookie. »Warum zieht jemand einen *Buchhalter* aus dem Verkehr? Buchhalter sind völlig bedeutungslos. Das sollte keine Beleidigung sein, Chris.«

»*Christopher*, bitte«, sagte Kearney.

Pookie schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Oh, verdammt. Hab ich vergessen.«



Scott Sigler

Die Verborgenen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 896 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43704-3

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Der Mensch ist eine leichte Beute

Detective Bryan Clauser und sein Partner Chang werden zum Schauplatz eines grauenhaften Mordes gerufen. Bryan bemerkt dort einen seltsamen Geruch, der nur ihm auffällt. Er fühlt sich seltsam in letzter Zeit, makabre Visionen suchen ihn heim. Weitere blutige Morde geschehen. Alle Hinweise deuten auf einen spurlos verschwundenen Jungen. Die Cops geraten auf die Spur eines unheimlichen Kults, während Bryan merkt, dass er sich zu verändern beginnt. Es gibt etwas, das unter den Straßen der Metropole lebt, das lauert und sich vermehrt. Es kommt in der Nacht ...

 [Der Titel im Katalog](#)